Die Grenzen unseres Heimatgaues*.

Von Hugo Hassinger.

1902 hat an dieser Stelle¹ Robert Sieger die Grenzen Niederösterreichs eingehend gewürdigt. Stets bemüht um eine klare wissenschaftliche Terminologie lehnte er den verschwommenen Begriff „Natürliche Grenze“ ab. Man sollte von „Naturgrenzen“ sprechen, die der Ausbreitung von Völkern und Staaten starke Hindernisse entgegensetzen, wie Meer, Sümpfe, Urwälder, Wüsten, Eis- und Schneefelder und Felsregionen, daneben aber natur-entlehnte Grenzen unterscheiden, dadurch entstanden, daß sich jene durch unbesiedelte Grenzsäume gekennzeichneten Naturgrenzen aus Raumnot und aus rechtlichen Gründen auf Linien zusammenschieben, die in der Natur sichtbar sind wie Flüsse, Wasserscheiden, Steilränder u. s. f. Als naturgemäße Grenzen wären aber jene zu bezeichnen, die ein einheitliches Verkehrsgebiet umfassen, also von Hinderniszonen des Verkehrs gebildet werden. Als solche haben aber nicht nur die erwähnten Naturgrenzen zu gelten, sondern auch, was heute mit allem Nachdruck betont werden muß, die Naturgrenzen des Volkstums, an denen sich Sprachen, Sitten, Kulturen ändern, wodurch im geistigen und materiellen Verkehr der Menschen Hinderniszonen entstehen. Naturgemäße Grenzen umspannen also nicht nur Naturgebiete, d. h. landschaftlich einheitliche Naturräume, sondern, wie wir zu Siegers Ausführungen hinzufügen, auch die natürlichen Einheiten der Volkskörper. Staatsgebiete und deren Länder gehören aber selten nur einem Naturraum an, sondern sie fügen oft deren mehrere oder Ausschnitte aus mehreren zu einem Block zusammen. In übernationalen Staaten sind es verschiedene Volkskörper oder Teile von solchen, also Volksgruppen, die sich zur staatlichen Einheit zusammenschließen. Nicht immer werden sich solche Staaten auch als naturgemäß begrenzt erweisen. Es kann der Fall eintreten, daß ein Agglomerat von Landschaften und Landschaftsteilen als Ganzes unorganisch wirkt, und daß ihm die naturgemäßen Grenzen fehlen. Es kann aber auch ein so zusammengesetzter Staat durchaus einen einheitlichen Verkehrsraum bilden, also zweckmäßige Verkehrsgrenzen besitzen. Viel seltener wird es dazu kommen, daß man einen von mehreren Volksgruppen gebildeten Staat als von naturgemäßen Grenzen umschlos-

* Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei betont, daß das Wort „Heimatgau“ hier im Sinne des historischen Begriffes der alten Ostmark, des Landes Niederösterreich gebraucht wird, aber auch gegenwartspolitische Bedeutung hat, sofern man darüber hinwegsieht, daß im Gau Niederdonau der Gau Wien eingekapselt liegt.

¹ Jahrb. f. Landeskde v. Niederösterr. I, 1902. Wien 1903, S. 171—225.

sen bezeichnen darf, es sei denn, daß sich der staatliche Gemeinschaftswille dieser Volksgruppen stärker erweist als die sie trennende Verschiedenheit der Sprache und Kultur, und daß ihr Wohnraum größtenteils von „Naturgrenzen“ im physisch-geographischen Sinne umhegt wird. Das trifft im großen ganzen bei der Schweiz zu.

Was von den Staaten gilt, muß aber auch von ihren Bestandteilen, den Ländern, gelten. Nur liegt der Unterschied darin, daß ihre unzweckmäßige Abgrenzung, also Abweichungen der Grenzföhrung von den Naturgrenzen im landschaftsräumlichen oder im volkstumsräumlichen Sinne hier kaum so schwerwiegende Folgen nach sich ziehen werden, wie die einem Staate anhaftenden Zerreißungsschäden. Immerhin können innerpolitische oder wirtschaftliche Schäden daraus entstehen und wird die Verwaltung durch fehlerhafte Grenzen erschwert werden.

Nun zeigt sich aber — um nach dieser Abschweifung wieder auf Siegers Arbeit zurückzukommen — an dem Beispiel der Grenzen Niederösterreichs, daß es auch zusammengefügte Ausschnitte aus landschaftlichen Naturgebieten geben kann, die einander zugekehrt, gegeneinander geöffnet und nach außen durch verkehrshemmende Zonen begrenzt, als Verkehrsgebiete mit naturgemäßen Grenzen gelten können. Die Ostmark genügte diesen Bedingungen und erwies sich somit im politisch-geographischen Sinne als Länderpersönlichkeit. Obgleich hier Teile der Alpen, des Alpenvorlandes und der böhmischen Masse mit kleineren selbständigen Landschaften, wie Tertiärhügellandschaft des Weinviertels, March- und Wiener Becken zu einem Ganzen vereinigt sind, erweist sich dieses Ganze im Großen besehen mit seinen beiden der Mittellinie der Donau zugewandten Abdachungen als eine Verkehrseinheit. Im Nordwesten bildet der noch wenig gerodete und wenig wegsame Grenzwaldrücken, der das Mühl- und Waldviertel, somit auch die jetzigen Gaue Ober- und Niederdonau trennt, an sich eine Hemmung für den Verkehr. Dazu kommt, daß sich westlich von ihm im Mühlviertel der Verkehr in nord-südlich gerichteten Tälern bewegt, östlich von ihm im Waldviertel die Verkehrsrichtung dem Zuge der Täler und der Anziehungskraft des Wiener Beckens entsprechend die nordwestlich-südöstliche ist. Im Strudengau ergeben sich im Strombett der Donau unterhalb Greins Hindernisse für den Wasserverkehr, und hier quert bezeichnenderweise die Landesgrenze den Strom. Die Enns aber, die alte Grenze zwischen Traungauerland und Ostmark, wirkt weniger durch ihr nicht übermäßig breites Wasserband als durch die sie begleitenden Steilränder der eiszeitlichen Terrassen, die „Leiten“, als Abschnitt und Hinderniszone an der südwestlichen Landesgrenze. Noch stärker wirkt das feuchte Überschwemmungsgebiet der bisher verwilderten March im Osten und der Unterlauf der Thaya im Nordosten als Grenzsaum. Er darf in hohem Maße als naturgemäß gelten, doch die Einführung einer den launischen Krümmungen des alten Wasserlaufes folgenden Grenzlinie wirkt sich nach seiner Regulierung und Geradelegung wenig zweck-

mäßig aus. Hier muß die Grenze in den neuen Stromstrich verlegt werden.

Damit ist ein Beispiel gegeben, wie Grenzen im Verlaufe der menschlichen Kulturarbeit an der Landschaft ihren Wert verändern.

Im Nordwesten der Ostmark bildet die Thaya einen tiefen, gewundenen Graben in der Hochfläche der böhmischen Masse. An dieser Hinderniszone böte sich ein zweckmäßiger Grenzabschnitt. Jedoch die deutsche Besiedlung hat die Thayaschlucht überall mehr oder weniger weit nordwärts überschritten, so daß dieses Hindernis nun innerhalb des deutschen Volkslandes zu liegen kommt. Die politische Grenze ist darum auch über den Thayalauf auf weite Strecken hinausgerückt, ohne allerdings die Volksgrenze zu erreichen. Nur auf eine kürzere Strecke folgt bei Hardegg die Landesgrenze dem gewundenen Thayalauf. Es ist eben im großen Ganzen die Grenze ein Kräftebarometer der aneinandergrenzenden Staaten, das aber oft nicht deren gegenwärtiges Kräfteverhältnis anzeigt, sondern einen erstarrten Zustand früherer Zeit, in diesem Falle einen aus der Blütezeit des Přemyslidenstaates übernommenen. Historische Momente kommen übrigens auch anderwärts in der Grenzführung der Ostmark zum Ausdruck, z. B. ist ihre südwestliche Vorwölbung zwischen Ybbs und Enns ein Spiegelbild der Besitzverteilung vor der Ausdehnung der babenbergischen Macht über das Herrschaftsgebiet der Traungauer, und der nordwestliche Zipfel unseres Landes bei Litschau entspricht in seinen Umrissen denen einer österreichischen Herrschaft.

Andere Wertmaßstäbe gelten für die Grenzen in den kleineren politischen Einheiten, z. B. in den Gemeinden. Hier verlaufen sie dem Relief und dem Gewässernetz folgend, aber auch dem bei der ersten Besiedlung zugewiesenen Rodungsraum entsprechend oft recht gewunden. Wenn nun eine Gemeinde mit starker Grenzentwicklung am Saume des Staates lag, so erwies sich diese nun teilweise zur Staatsgrenze gewordene Gemeindegrenze für Zwecke der Verteidigung und Überwachung als höchst unzweckmäßig. Schon R. Sieger hatte auf ein solches Beispiel an der früheren österreichisch-ungarischen Grenze bei Edelsthal verwiesen. Die Kleingliederung eines Staatsgrenzverlaufes zeigt sich, namentlich in der Ebene, wo anthropogene Linien der Kulturlandschaft stark ausgeprägt sind, wie Wege oder die Besitzgrenzen von Grundstücken, also Feldraine und Waldsäume sehr stark durch diese bestimmt, während die Großgliederung der Grenzen im allgemeinen das Bestreben nach möglicher Ausgleichung und Rundung des Grenzverlaufes zeigt. Es ist im Grenzsäum leichter zur Geltung zu bringen als bei der Führung von Grenzlinien.

Im Südosten Niederösterreichs boten sich zwei Naturlinien: der Lauf des Leithaflusses und der zu seiner Rechten aufsteigende Rücken des Leithagebirges für die Grenzziehung dar. Hier wechselt der Grenzverlauf zwischen Leithafluß und Leithagebirge. Es ist eine Art der Grenzführung, die ein erstarrtes Augenblicksbild

aus der Grenzfehde widerspiegelt. Heute ist allerdings die Grenze durch den Anschluß des Burgenlandes in die pannonische Niederung vorverlegt.

Die alte niederösterreichische Grenze geht nun weiter über das Rosaliengebirge, durch die Bucklige Welt zum Wechsel. Hier ist der ehemalige Grenzsaum des Bergwaldes noch erkennbar. Zu beiden Seiten des Semmering beruht übrigens die Grenzführung auf einer durch Ottokar II. veranlaßten einheitlichen Regelung genau so wie auch die früher besprochene Marchgrenze einer einheitlichen staatlichen Regelung unterlag. Der weitere westliche Verlauf der steirisch-niederösterreichischen Alpengrenze gegen Westen hin zeigt noch heute die Merkmale eines Waldgrenzsaumes, aus dem die Grenzlinie auf Kämme oder an die Steilränder der Kalkstöcke rückte, wobei sie jedoch manchmal auf Parallelkämme überspringt oder zu Talengen abgleitet.

Sieger lieferte eine eingehende Morphographie der Grenzstrecken Niederösterreichs und kleidete sie auch in exakte Zahlen. Er maß die Grenzlänge mit 1.028,7 km, d. i. 1,88mal so groß wie die Fläche eines unregelmäßigen Rechteckes, das zwischen den Eckpunkten des Landes gezeichnet werden könnte. Er berechnete das Verhältnis der Landesfläche von 19.299 qkm, geformt zu einer Kreisfläche dieser Größe, zur Grenzlänge auf 2,06, ein mäßig großer Wert, z. B. verglichen mit dem Sachsens (3,17) oder Badens (3,52), was von der mäßigen Grenzgliederung und verhältnismäßig großen Geschlossenheit des Landes zeugt. Diesen morphographischen Ausführungen Siegers — er hat sie auch teilweise zu einer die historische Ursächlichkeit des Grenzverlaufes begründenden Morphologie erweitert, ist kaum etwas hinzuzusetzen.

36 Jahre sind seit Erscheinen von Siegers Arbeit verflossen, und in diesem Zeitraum hat die historische Wissenschaft manchen Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Grenzwerdens im Norden des Landes und über die Entwicklung der österreichisch-ungarischen Grenze südlich der Donau geliefert. Die politische Geographie aber hat in den letzten Jahrzehnten auch neue Erkenntnisse gewonnen, die ja schon einleitend angedeutet wurden. Die Wertung der politisch-geographischen Tatsachen jedoch wurde Gegenstand der Geopolitik. Schließlich ist es in dem erwähnten Zeitraum zu zweimaligen nicht unbedeutenden Grenzveränderungen gekommen, einmal nach dem Vertrag von St. Germain (1919—1921), dann durch die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich (1938) und die darauf erfolgte Neugliederung der Ostmark.

Wenden wir uns zunächst den neuen Erkenntnissen über die Entstehung der nördlichen Landesgrenze zu. J. L a m p e l hat die topographischen Angaben im Gemärke des Landbuches kritisch überprüft¹, allerdings ohne auf den Gang der deutschen Besiedlung

¹ Jahrb. f. Landeskunde v. Niederösterr. VII, 1908. Wien, 1909, S. 3—234.

einzuweichen. Diesen hat für das Waldviertel im Zusammenhang mit der Untersuchung der Grundbesitzverteilung K. Lechner klar gestellt und dabei auch die Entstehung der Grenze gegen Böhmen erörtert¹. Die in den Nordwald vordringenden Deutschen stießen mit den von der anderen Seite vordringenden tschechischen Siedlern seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zusammen. Zeitweilig lag die österreichische Grenze, der deutschen Kolonisation bis in das heute böhmische Gebiet von Neubistritz folgend, weit nördlich von der heutigen. H. Hirsch, gestützt auf Arbeiten seiner Schüler, behandelte die Entwicklung der böhmisch-österreichisch-deutschen Grenze², die Umwandlung des Naturgrenzsaumes des Nordwaldes in eine Grenzlinie, besonders im Gebiet der Grafschaft Raabs und im Weitragebiet, sowie die Zurückdrängung der österreichischen Grenze gegen Süden durch Ottokar II.

Diese Ausführungen ergänzte H. Hirsch später durch die Behandlung der Entstehung der Grenze zwischen Niederösterreich und Mähren³. Im Laufe des 11. Jahrhunderts schob sich die Ostmarkgrenze nordwärts bis an die Thaya vor. Die deutsche Kolonisation aber machte hier nicht halt, jedoch die politische deutsche Herrschaft vermochte ihr nicht ganz zu folgen. So blieb im Hochmittelalter im Süden Böhmens und Mährens ein deutsches Sprachgebiet innerhalb der Grenzen des böhmischen Staates.

Während die Marchgrenze im Großen und Ganzen auch der deutsch-slawischen Volksgrenze entsprach, — über die March westwärts vorgedrungene Slowaken wurden ebenso eingedeutscht wie im Marchfeld seit dem 16. Jahrhundert angesiedelte Kroaten, die ihre Heimat verlassen hatten, um sich der türkischen Herrschaft zu entziehen — zeigt sich im Südosten wiederum eine namhafte Abweichung von Landes- und Volkstumsgrenze. Hier waren deutsche Bauern und Bürger im Königreich Ungarn weit in den westpannonischen Raum als Siedler vorgedrungen, wogegen die Ostmarkgrenze an der Leitha und am Leithagebirge liegen blieb. Die wechselvolle Geschichte der Leithagrenze hatte bereits J. Lampel beschäftigt⁴. L. Groß verfolgte die Geschichte der österreichisch-ungarischen Grenzverhältnisse im 14. Jahrhundert⁵ und H. Graf behandelte in einer Dissertation die westungarischen Grenzgebiete vorwiegend von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts⁶. Einen kurzen Abriß der deutschen Besiedlung des heutigen Burgenlandes verdanken wir E. Klebel, der Territorialgeschichte O. Brunner im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums⁷, begleitet von einzelnen Kärtchen, die nun

¹ Ebda. XIX, 1924, S. 10—210.

² Jahrb. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 1926.

³ Deutsches Archiv f. Landes- u. Volksforschung I, 1937, S. 856—866.

⁴ Blätter d. Ver. f. Landeskde. v. Niederösterr. 38. Jg. 1899.

⁵ Burgenländ. Heimatbl. I, 1932.

⁶ Ungedr. Diss. Wien 1926. Auszug in den Burgenländ. Heimatbl. V, 1936.

⁷ Bd. I, S. 674—681.

auch in farbiger Ausführung, vergrößert und vermehrt, im Burgenlandatlas erscheinen werden¹. Sie sind entworfen von E. Klebel und E. Fiala.

Wir fassen nun die Hauptergebnisse dieser Arbeiten zusammen. 1043 hatte Österreich und damit das Deutsche Reich die Leithagrenze im Osten erreicht. Vorübergehend nahm Heinrich IV. auch Wieselburg in Besitz. In Westungarn schreitet die deutsche Besiedlung unter den arpadischen Königen fort und kommt um 1250 vorläufig zum Abschluß. Jedoch der deutsche Kultureinfluß erfaßt auch die westungarischen Grafengeschlechter und begünstigt im Laufe des 14. Jahrhunderts auf ihren Gütern die Ausbreitung des Deutschtums. Schon der Bruckervertrag von 1328 schuf im wesentlichen jene österreichisch-ungarische Grenze, wie sie noch 1918 bestand. Doch der wachsende österreichische Einfluß in Westungarn machte sich besonders im 15. Jahrhundert im selbständigen Vorgehen österreichischer Adelliger bemerkbar. Auch die Habsburger traten in eine österreichisch-ungarische Grenzfehde ein. Bei dem 1447 in Radkersburg abgeschlossenen Waffenstillstand wurden große Teile des heutigen Burgenlandes, aber auch Güns, Ödenburg, Wieselburg, Ungar. Altenburg in habsburgische Hand gebracht. Diese Gebiete gingen zwar an Matthias Corvinus wieder verloren, wurden aber nach dessen Tod von Maximilian I. abermals erobert und durch den Preßburger Frieden von 1491 kamen die Herrschaften Eisenstadt, Forchtenstein, Kobersdorf, Güns, Hornstein und Bernstein in habsburgischen Besitz und wurden dem niederösterreichischen Kammergut überwiesen. Freilich die magyarischen Rechtsansprüche sahen in den abgetretenen Gebieten auch weiterhin Länder der Stephanskrone, die nur der Verwaltung der niederösterreichischen Stände unterstanden. Übrigens fiel ein Teil dieser Herrschaften durch Verpfändung wieder an ungarische Magnaten. Dem drängenden Verlangen der ungarischen Stände nach Rückgabe der Herrschaften konnte sich Ferdinand II. 1626 nicht ganz verschließen und gab Forchtenstein und Kobersdorf wieder heraus. Ferdinand III. aber trat den Rest 1647 wieder an Ungarn ab, als er sich in einer besonders kritischen politischen Lage befand. Die niederösterreichischen Stände erhoben bis 1835 Rückforderungen. Ein Jahrhundert später wurden unter ganz anderen Rechtstiteln die Wünsche der Deutschen erfüllt.

Es erübrigt sich, auf die jüngsten Ereignisse näher einzugehen. Wohl hat der Durchbruch des Volksstaatsgedankens bei den Deutschen Österreichs und zum guten Teil auch bei denen Westungarns schon 1918 die Forderung nach Einverleibung des Burgenlandes in Deutschösterreich erheben lassen, aber die Abtretung selbst vollzog sich aus ganz anderen Beweggründen und entsprang dem widerstreitenden Kräftespiel innerhalb der Siegermächte. 1921 erhielt Österreich das um das Ödenburgergebiet verminderte Burgenland.

¹ Wien, 1939.

Der völlige Durchbruch des Volkstaatsgedankens brachte dieses mit Österreich 1938 an das Deutsche Reich.

Die dem Burgenland zugestandenen Grenzen erwiesen sich aber vielfach weder vom physisch-geographischen, noch vom volkstumsgeographischen Standpunkt besehen im Ganzen als naturgemäß. Am stärksten blieb die politische Grenze hinter der deutschen Volksgrenze im Heideboden um Ungar, Altenburg und Wieselburg, sowie in der Ödenburger Pforte und endlich auch bei Güns zurück. Am unnatürlichsten wirkt die Einschnürung des Burgenlandes durch den Ausschnitt Ödenburgs und seiner Umgebung. Nur dort, wo sich die Grenze an das Sumpfland des Waasen östlich vom Neusiedler See und dann im Günsergebirge an den Gschriebenstein lehnt, ist sie auch im physisch-geographischen Sinne naturgemäß. Von letzterem Eckpfeiler der Alpen springt übrigens jetzt die Grenze von Niederdonau und Steiermark, die Bezirke Oberpullendorf und Oberwarth trennend, in die pannonische Niederung vor. Im übrigen hält sich die Staatsgrenze sehr häufig in der Ebene an Flurgrenzen, wobei die Wünsche ungarischer Großgrundbesitzer besonders berücksichtigt wurden.

Im Gegensatz zum Landgewinn im Südosten hat der Friede von St. Germain im Norden Niederösterreich Verluste gebracht, die nicht so sehr in bezug auf Fläche und Volkszahl wie geopolitisch wiegen. Die Abtretung des Bahnhofes von Gmünd und einiger Dörfer seiner Umgebung an die Tschechoslowakei bedeutete eine Minderung des Gmünder Marktgebietes und eine Abdrängung Österreichs von der Verkehrsknotenstellung in der Gmünder Pforte. Besonders schmerzlich in völkischer Hinsicht war im Nordosten der Verlust der reindeutschen Stadt Feldsberg an die Tschechoslowakei und vom geopolitischen Standpunkte aus das Zurückweichen der Grenze von der naturgemäßen Teichlinie des Eisgruber Parkes an der Thaya. Der Zweck dieser Grenzverschiebung war, die Eisenbahn Lundenburg—Znaim ganz in tschechoslowakische Hand zu bringen.

Überblicken wir die heutigen Grenzen des Gaues Niederdonau, so müssen wir feststellen, daß sie ihrer Entstehung nach großenteils sogenannte *Zusammenwachsgrenzen* sind. Das heißt: es kamen von zwei Seiten die Siedler in einen Grenzwald, haben diesen durch ihre Rodungsarbeit solange verschmälert, bis sich zwischen ihnen eine Grenzlinie herausbildete. Das gilt von der Nordwestgrenze zwischen Mühl- und Waldviertel, es gilt aber auch von der deutsch-tschechischen Volksgrenze im Norden, wobei jedoch, wie schon erwähnt, bei der politischen Abgrenzung die Ostmark den kürzeren zog und durch die von Ottokar II. bestimmte Trennungsgrenze das deutsche Volksgebiet zerschnitten wurde. Von der zweiten 1919 erfolgten örtlichen Zurückdrängung der politischen Grenze innerhalb des deutschen Volksraumes im Nordwesten und Nordosten haben wir eben gesprochen. Die Nordostgrenze des Landes längs der March ist aus einer *Aufteilungsgrenze*

hervorgegangen, gezogen nach dem Kraftverhältnis des deutschen und ungarischen Staates, wobei sich jedoch die Grenze an dem naturgemäßen Grenzsaum des Feuchtlandes festsetzte. Die Südostgrenze der Ostmark ist seit ihren Anfängen von der Ennslinie aus den zurückgeworfenen Magyaren folgend, im Laufe des 10. und 11. Jhdts. immer weiter ostwärts geschoben worden, bis sie 1043 an der Leitha liegen blieb. Die deutsche Kolonisation war aber durch die Donaupforte bei Theben-Preßburg, durch die Brucker und Wiener-Neustädter Pforte und durch die Täler der zentralalpiner Ostabdachung (Rabnitz, Pinka, Lafnitz) in die Niederungen des westpannonischen Raumes vorgedrungen. Nur in Schwächezeiten des ungarischen Königtums vermochte auch die deutsche Königsgewalt der vorgerückten Volksgrenze zu folgen, aber sie nicht auf die Dauer zu behaupten. Das Jahr 1921 brachte einen großen Teil dieses deutschen Volkslandes unter eine deutsche Verwaltung, das Jahr 1938 zum Deutschen Reiche. Die 1921 gezogene Ostgrenze des Burgenlandes erweist sich im einzelnen aber als eine oft recht unnatürliche Trennungsgrenze im deutschen Volkskörper.

Die Südgrenze des Landes endlich ist wiederum ein Waldgebirgssaum, in dem sich eine Zusammenwachsgrenze zwischen den deutschen Siedlern, die durch die rechten Nebentäler der Donau aus dem Alpenvorland in die Alpen eingedrungen waren und jenen bildete, die von Enns und Mürz her sich nordwärts ausgebreitet hatten. Die Semmeringgrenze war eine Trennungsgrenze, deren Zug jedoch, an menschenleere Gebirgskämme gelehnt, uns heute ganz naturgemäß erscheint.

Die Bedeutung dieser Grenzen ist verschieden. Seit der Begründung der Ostmark besaß die Westgrenze des werdenden Niederösterreich die geringste praktische Bedeutung. Sie ist eine Innengrenze des deutschen Volkskörpers und verlor ihre Bedeutung als Herrschaftsgrenze, als die Babenberger nieder- und oberösterreichisches Land vereinigten. Nur als Verwaltungsgrenze behauptete sie sich. Das gleiche gilt von der steirisch-österreichischen Grenze seit 1192. Dagegen waren die Nord- und Ostgrenze Staatsgrenzen gegen Böhmen und Ungarn. Freilich sank auch die Nordgrenze zur Binnengrenze herab, als das Böhmenreich Ottokar II. entstand; und sie wurde wieder Binnengrenze in der Zeit von 1526 bis 1918, als Böhmen und Österreich vereinigt und bis 1866 beide Glieder des Deutschen Reiches, zuletzt des deutschen Bundes waren. So wurde auch der Nachteil der Zugehörigkeit der deutschen Volksgruppe nördlich der Thaya zu Böhmen und Mähren gemildert, doch zeigte er sich in ganzer Schärfe, als der tschechoslowakische Staat entstand und diese Gebiete von ihrem Marktgebiete und geistigen Zentrum Wien abgetrennt wurden und den nationalen Rückhalt am deutschen Hinterland einbüßten.

An der Ostgrenze Niederösterreichs aber verlief durch Jahrhunderte auch die deutsche Reichsgrenze. Besonders stark war sie

in der Natur und im Volkstum an der Marchlinie verankert. Hier ist der Grenzsaum ein mehrfacher, von West gegen Ost gebildet zunächst vom Auengürtel und der Volks- und Kulturgrenze zwischen Deutschen und Slowaken an der March, dann dahinter in einigem Abstand von einem menschenarmen sandigen Kiefernwaldgürtel (Bür) und endlich vom wegearmen Waldberggürtel der Kleinen Karpathen. Nur an der Donaupforte bei Preßburg verlor die Grenze ihre Schärfe, da hier deutsche Siedlung über Preßburg bis auf die Schüttinsel vordringt und der Verkehr durch den Strom und die Lücke zwischen Kl. Karpathen und Thebener Kogel begünstigt wird. Besonders enge Zusammenhänge in wirtschaftlicher Hinsicht entwickelten sich hier zwischen dem Deutschtum hüben und drüben, nicht minder aber an der March-Leithagrenze, insbesondere in der Zeit vor Aufrichtung des dualistischen Staates 1867, zumal nach 1850 auch die Zollgrenze zwischen Österreich und Ungarn gefallen war. Wien bezog aus den ungarischen Grenzgebieten ebenso wie aus Südmähren Milch, Obst und Gemüse und auch Vieh. Der Ausgleich von 1867 lockerte die Verkehrsbeziehungen Westungarns zum Wiener Marktgebiet durch die Verkümmern der Eisenbahnen und Straßen in diesem nun wiederum zur Staatsgrenze gewordenen Saum. Es ist für die Stellung des Gaues Niederdonau und des in ihm eingekapselten Wien, dieses Nervenzentrums des deutschen Südostraumes, von größter Bedeutung, daß die Staatsgrenze von dieser Millionenstadt in der geringen Entfernung von 40—70 km verläuft und nicht nur das deutsche Volksgebiet, sondern auch das Marktgebiet Wiens durchschneidet. Es ist ferner zu betonen, daß heute die Eintrittspforten in den Verkehrsraum von Wien bei Gmünd, Neubistritz, Zlabings, Znaim, Grusbach, Nikolsburg, Lundenburg und Preßburg im tschechoslovakischen Besitz sind. Auch der Ausgang aus der Ödenburger Pforte liegt im Staatsgebiet des befreundeten ungarischen Staates.

Staatsgrenzen sollten in Hinkunft nicht mehr ohne Not über Volksgrenzen hinauswachsen, jedoch Wirtschafts- und Verkehrsraumsgrenzen können und sollen das. Anders wird unser zerstückeltes südöstliches Mitteleuropa nicht gesunden und zu einer Arbeitsgemeinschaft der Völker und Staaten kommen können. Wien und Niederdonau aber bilden ein Herzstück dieses südöstlichen Mitteleuropa kraft ihrer geographischen Lage. Die alte Ostmark wird nicht aufhören, ein Bollwerk und Grenzland deutschen Volkstums zu sein, aber sie verlangt und verdient eine Mittelpunktstellung in dem großen Wirtschafts- und Verkehrsraum, den schon die Natur um sie vorgezeichnet hat. Sollen unsere Heimatstadt und unser Heimatland und mit ihm das gesamte deutsche Volk und sein Staat zur vollen Entfaltung und vollen Auswertung aller ihrer Lagevorteile kommen, so werden die Verkehrs- und Wirtschaftsraumsgrenzen in diesem Teil Europas vereinfacht und erweitert werden müssen, ein Vorteil, der auch anderen kleineren Staats- und Volkstämmen zugutekommen wird.

Nachschrift. Diese Zeilen wurden wenige Wochen vor dem Anschluß deutschen Volkslandes in Südböhmen und Südmähren an unsere alte Ostmark niedergeschrieben. Was man erst für eine fernere Zukunft erhoffen, aus politischen Gründen hier oben nur andeuten konnte, ist beglückende Wirklichkeit geworden. Die geschlossen wohnende deutsche Volksgruppe im Norddonauraum gehört restlos dem deutschen Staat und in ihm unserem Heimatgau an. Seine oben angedeutete wehrgeographische Schwäche, die Gefahr für das grenznahe Wien ist im Norden beseitigt, denn die Pforten von Gmünd, Znaim, Nikolsburg und Lundenburg sind unser. Schon aber zeigen sich die Ansätze jener Entwicklung, deren Notwendigkeit im letzten Abschnitt unseres Aufsatzes angedeutet wurde. Für unseren verehrten Jubilar aber mag es eine besondere Genugtuung bedeuten, daß nun große Gebiete seines südmährischen Geburtslandes ein Teil unseres Heimatgaves geworden sind, dessen Erforschung er sein Leben gewidmet hat.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [27](#)

Autor(en)/Author(s): Hassinger Hugo

Artikel/Article: [Die Grenzen unseres Heimatgaues 15-24](#)